

## Der emanzipatorische Irrtum der modernen utilitaristischen Ethik

### Nehmt sie endlich ernst, die Kritik an Peter Singer!

Er sollte im Mai 1996 am Heidelberger Kongress Science/Fiction zum Thema «Fundamentalismus und Beliebigkeit» sprechen. Nach Protesten aus breiten Kreisen (Behindertenverbände, Deutsche Gesellschaft für soziale Psychiatrie, Ärzte gegen den Atomkrieg u.v.a.) wurde er wieder eingeladen. Die Rede ist von Peter Singer, Professor für Ethik an der Monash-Universität in Australien, Autor mehrerer Bücher zu den Themen Euthanasie, Abtreibung, Recht auf Leben und Tierrechte. Bereits 1989 war eine Einladung Peter Singers zu einem Kongress in Deutschland nach Protesten zurückgenommen worden. 1993 verhinderte ein Aktionsbündnis einen Auftritt Peter Singers an der Universität Zürich. In den Medien und in weiten Teilen der Öffentlichkeit wurde Peter Singer bloss als Persönlichkeit zum Thema gemacht, ebenso wurde die Frage der Meinungs- und Redefreiheit ausführlich diskutiert – Peter Singers unmenschliche Thesen wurden jedoch kaum in ihrer Bedeutung erfasst, geschweige denn mit der angemessenen Eindeutigkeit zurückgewiesen.<sup>1</sup>

Auch in Zeitschriften der Linken und der Frauenbewegung erschienen Artikel, die von erstaunlicher Uninformiertheit und Oberflächlichkeit zeugen. Cornelia Filter wunderte sich z.B. in der EMMA vom März 1994 darüber, dass Peter Singer in Deutschland «als Menschenfeind gehetzt» werde, wo er doch «in der Welt als Tierfreund geachtet» sei.<sup>2</sup> Auf welcher Grundlage Peter Singer Tierrechte postuliert, war für die EMMA kein Thema, obwohl aus der Geschichte bekannt ist, wie menschenfeindlich gerade pointierte Tierfreunde sein können. In diesem Zusammenhang fand auch in der Frauenbewegung keine Debatte über die längst bekannte Tatsache statt, dass die Sozialisation gerade Frauen anfällig macht für sentimentale, unpolitische oder politisch höchst bedenkliche Tierrettungskampagnen.

Einen sehr direkten Angriff auf die GegnerInnen Peter Singers formulierte Hedi Wyss in der DAZ vom 30.9.1994: Sie wirft Feministinnen und Linken vor, sie scheuten sich, Widersprüche in ihrer eigenen Position aufzulösen, so z.B. den Widerspruch, dass «Feministinnen vehement für die Entscheidungsfreiheit der Frau beim Schwangerschaftsabbruch eintreten, dann aber wieder nichts dabei finden, wenn ihr dieses Recht sofort abgesprochen wird, sobald es sich um einen wahrscheinlich behinderten Fötus handelt».<sup>3</sup> In die gleiche Kerbe schlägt Riccardo Bonfranchi in der Zeitschrift «Soziale Medizin» vom April 1996, wenn er Peter Singer rehabilitiert, in der Meinung, die Linke habe keine Lösungen für die gesellschaftlichen Widersprüche von Behindertenfeindlichkeit in der Abtrei-

bungsfrage und dem zwangsmässigen Aufpäppeln von Frühgeburten, die oft später Behinderungen aufweisen.<sup>4</sup>

### Peter Singers Moralphilosophie

Im folgenden möchte ich kurz darlegen, wie die Position Peter Singers aufgebaut ist und auf welcher Tradition sie beruht. Dann wird besser verständlich, weshalb die Kritik an ihr, gerade auch die feministische, sehr deutlich ausfallen muss.

Singer gehört zur philosophischen Strömung des «Utilitarismus», einer Richtung der Moralphilosophie, die von J. Bentham (1748–1832) begründet und von J. St. Mill (1806–1873) weitergeführt wurde. Moralprinzip des Utilitarismus ist das grösstmögliche Glück der grösstmöglichen Zahl. Der Utilitarismus kann als Reaktion auf Ethikentwürfe verstanden werden, die einen formalen kategorischen Imperativ enthielten (Kant) und/oder grundsätzliche Sinnfragen in die ethischen Betrachtungen miteinbezogen (Hans Jonas). Die utilitaristische Sicht auf solche Grundsatzfragen ist dagegen ernüchternd. Peter Singer schreibt dazu: «Das Leben als ganzes hat keinen Sinn. (...) Da es nun zur Existenz von Wesen führte, die bestimmte Zustände anderen vorziehen, so mögen einzelne Leben tatsächlich sinnvoll sein».<sup>5</sup>

Von dieser Basis aus sucht Peter Singer nach Argumenten, wie das Handeln in heiklen Situationen klar begründet werden könne. Seine theoretische Grundlage ist so beschaffen, dass notwendigerweise nur bestimmte Einzelinteressen rational, in sogenannter Güterabwägung, gegeneinander abgewogen werden können. Dinge dagegen, die in anderen Vorstellungswelten als Grundwerte oder als Heiliges betrachtet werden, können prinzipiell gar nicht berücksichtigt werden, da ihre Existenz nicht anerkannt wird. Peter Singer versucht allen Ernstes, eine Skala von wertvolleren und weniger wertvollen Lebensumständen und Lebensformen aufzustellen. Dass er dabei auf ein inzwischen von allen möglichen wissenschaftlichen Disziplinen kritisierendes Menschenbild zurückgreift (wobei die Frage nach Definition und Sinn des Lebens quasi zur Hintertür wieder hereinkommt), scheint ihm nicht aufzufallen. Unberührt von allen wissenschaftstheoretischen Diskussionen über die Grenzen der empirischen Forschung und der Erkenntnis überhaupt, behauptet er, es sei möglich, seinen Personenbegriff auf «wahre» wissenschaftliche Aussagen zu stützen.<sup>6</sup> Die Kriterien, die er für die Bewertung von Leben angibt, sind jedoch weder wissenschaftlich unbestritten noch in irgendeinem Sinne neutral, sondern ausgesprochen voreingenommen. Ein Leben ist nach Singer um so wertvoller, je bewusster und rationaler es ist. Falls ein Wesen über Selbstbewusstsein und damit (nach Singer) über Rationalität verfügt, könne man es als «Person» bezeichnen; nur eine «Person» solle, so Singer weiter, automatisch ein Recht auf Leben zugestanden erhalten, bei «Nicht-Personen» solle dies nicht automatisch, sondern erst nach Interessenabwägungen geschehen. Peter Singer pflegt, wie bereits viele Philosophen vor ihm, patriarchale Vorurteile. Die Idee, dass die Ratio ein entscheidendes

Kriterium sei, ist ein patriarchales Konstrukt, das verrät, wie plump Eigenschaften, die als besonders «männlich» gelten, nun als «menschlich» verkauft werden. Es ist gerade rational nicht einzusehen, wieso die Gefühlswelt und die sozialen Kompetenzen keine Rolle spielen sollen. Noch weniger ist einzusehen, weshalb die Erkenntnis, dass gewisse Tierarten der menschlichen Spezies in Wahrnehmung und Verhalten sehr ähnlich sind (z.B. Schimpansen u.a.), zu der Notwendigkeit führt, einen Personenbegriff einzuführen. Wäre es nicht viel einfacher, in Zukunft grundsätzlich allen Lebewesen gegenüber mehr Respekt zu zeigen, ob sie nun – wie Bonoboschimpanzen – dem Menschen in Bezug auf Denkstrukturen ähnlich sind oder nicht? Zum Aufzeigen von Singers Position hier zwei Zitate: «Ein Wesen, das sich (...) selbst bewusst ist, ist fähig, Wünsche hinsichtlich seiner eigenen Zukunft zu haben. (...) Nimmt man einem Menschen ohne seine Zustimmung das Leben, so durchkreuzt man seine Wünsche für die Zukunft. Tötet man eine Schnecke oder einen 24 Stunden alten Säugling, so vereitelt man keine Wünsche dieser Art, weil Schnecken und Neugeborene unfähig sind, solche Wünsche zu haben». <sup>7</sup> «Es gibt viele Wesen, die bewusst und fähig sind, Lust und Schmerz zu erfahren, aber nicht selbstbewusst und vernunftbegabt und damit keine Personen. Viele nichtmenschliche Tiere gehören nahezu mit Sicherheit in diese Kategorie; das gilt auch für Neugeborene und manche geistig Behinderte». <sup>8</sup>

Das Erschreckende ist, dass Peter Singer mit seiner Denkweise keinesfalls alleine dasteht, sondern eine ganze Philosophenschule vertritt, die weltweit akademische Anerkennung findet (insbesondere in englischsprachigen Ländern) und auf dem Gebiet der sogenannten Bioethik führend ist. <sup>9</sup> Im Gegensatz zu manchen seiner Kollegen (z.B. R.M. Hare) richtet Singer jedoch nicht bloss akademischen, sondern ganz konkret politischen Schaden an: So ist er Mitbegründer der «International Association of Bioethics». Dieser Vereinigung ist es hauptsächlich zu verdanken, dass sämtliche internationalen Debatten und Gesetzesentwürfe obigen Personenbegriff übernommen haben (z.B. die umstrittene Bioethik-Konvention des Europarates, vgl. in dieser Olympe). Es ist daher doppelt unverantwortlich, Singers Argumente unwidersprochen weiterzuverbreiten. Der Schritt von der Definition «lebensunwerten» Lebens bis zu seiner systematischen Vernichtung ist – je nach politischer Situation – sehr klein.

### Peter Singer – eine Frage der Emanzipation?

Dass wir Peter Singer zur besseren Klärung von gesellschaftlichen, z.B. auch von Frauenfragen, nötig hätten, wie Hedi Wyss und Riccardo Bonfranchi argumentieren, trifft auf keinen Fall zu. Peter Singers zum Teil berechnete Kritik an anderen patriarchalen Konzepten (Heiligkeit des Lebens bei den christlichen Lebensschützern) zeigt in keiner Weise deren Frauen- und Naturfeindlichkeit auf. Ihm entgeht vollständig, dass es einen inneren Zusammenhang gibt zwischen dem Abtreibungsverbot in vielen Ländern und dem Angebot an technischen Möglichkeiten

(z.B. Fruchtwasseruntersuchung) in anderen Ländern: nämlich den Wunsch nach Kontrolle der weiblichen Fruchtbarkeit.

Die Probleme in der neuen Medizin, für die er Lösungen anbieten will, entstanden nicht, weil es zuwenig Ethiker gab, die die Sache vorher logisch durchdacht hätten, sondern weil unsere kulturelle Entwicklung seit Jahrhunderten darauf hinausläuft, Tod und Leiden zu verdrängen und das Leben wissenschaftlich-technisch beherrschen zu wollen. Keine noch so logische Ethik kann ein Problem befriedigend lösen, das erst entstanden ist, weil wir gewisse technische Mittel (wie zum Beispiel Geräte, um einen Menschen wiederzubeleben, oder vorgeburtliche Untersuchungsmittel) besitzen. Dass wir solche Mittel haben, ist Teil des Problems und nicht Ausgangspunkt für eine Lösung. DenkerInnen, die es sich in diesem Punkt nicht so einfach machen wie die UtilitaristInnen, haben aber in der Regel einen schweren Stand: Es wird ihnen entweder vorgeworfen, sie könnten keine Lösungsvorschläge machen, oder – wenn sie dies unter Einbezug der Technikkritik versuchen – werden sie sofort als FundamentalistInnen beschimpft.

Trotzdem gibt es bereits eine umfangreiche kritische Literatur zum Thema, gerade auch von feministischer Seite. So stellte Maria Mies schon in den 80er Jahren der einseitig rationalistischen Denkweise ihren Ansatz der «lebendigen Zusammenhänge» gegenüber. <sup>10</sup> Auf einer ähnlichen Ebene verorteten US-amerikanische Philosophinnen die feministische Ethik als eine politische, die die Probleme nicht aus ihrem Zusammenhang reisse. Dazu sei auch die Wissenschaftskritik zu berücksichtigen: «If modern medicine is based on science, but science (.....) is infected, must we first cure science?» <sup>11</sup>

Ebenso Carola Meier-Seethaler kritisiert die «einseitigen, androzentrischen Paradigmen» in der herkömmlichen Ethik, vor allem auch «die Beschränkung des Werthorizontes auf das Individuum bzw. auf die volle Ausschöpfung der individuellen Rechte unter Ausblendung sozialer und gesamtgesellschaftlicher Implikationen». <sup>12</sup>

### Feministisches Denken und Handeln versus Utilitarismus

Ich denke, dass der Aufbau einer feministischen Ethik zusammengehen muss mit politischem Handeln gegen die Etablierung rein utilitaristischer Regeln und Gesetzeswerke (siehe z.B. die Bioethik-Konvention des Europarates, Transplantationsgesetze u.a.). In diesem Sinne sollte auch die Aufklärungsarbeit zu konkreten Themen wie der Pränataldiagnostik laufen. Solche politische Arbeit bleibt keineswegs, wie es Hedi Wyss den KritikerInnen der vorgeburtlichen Tests vorwarf, in ihren eigenen Widersprüchen stecken. Erstens wurde von Gruppen wie der ANTI-GENA oder der NOGERETE <sup>13</sup> den einzelnen Frauen, die die Tests haben machen lassen, niemals Vorwürfe gemacht, und zweitens wurde stets die Entwicklung als Ganzes kritisiert. Zusätzlich wurden Beratungsangebote geschaffen (z.B. das appella-Informationstelefon zu Verhütung, Schwangerschaft und Kinderlosigkeit).

Es ist auch theoretisch kein unlösbarer Widerspruch (wie Hedi Wyss u.a. behaupten), das Recht auf Abtreibung anzuerkennen, aber gleichzeitig zum Widerstand gegen die Pränataldiagnostik aufzurufen, die ja erst eine selektive Abtreibung ermöglicht. Denn das Recht auf Abtreibung ist insofern nicht absolut, als es beschränkt wird durch die Pflicht, behindertes Leben als solches nicht bedrohen zu dürfen. Oder anders formuliert: Frauen haben nicht deshalb ein Recht auf Abtreibung, weil man den Embryo in irgendeiner Weise bewerten könnte, sondern weil der Frau eine unerwünschte Schwangerschaft nicht zuzumuten ist. So verstanden ist das Abtreibungsrecht für niemanden eine Bedrohung, sondern einzig selbstbestimmter Umgang der Frau mit ihrem Körper. Mit der selektiven Abtreibung dagegen wird – ob die einzelne Frau dies will oder nicht – das Lebensrecht behinderter Menschen in Frage gestellt. Dieselbe Infragestellung geschieht bei der Geschlechterwahl mit Hilfe der Pränataldiagnose und sie ist aus genau demselben Grunde verwerflich. Denn dass die Infragestellung einer ganzen Menschengruppe in einer feministischen Ethik keinen Platz hat, scheint mir selbstverständlich. Ich hoffe, die feministische Philosophie und Ethik wird auch in Kreisen Verbreitung finden, die sich bisher an patriarchalen bzw. rationalistischen Denkgebäuden orientiert haben. Dies dürfte für die emanzipatorische Arbeit eine enorme Erleichterung sein.

#### Anmerkung

1 Die Meinungs- und Redefreiheit ist unbestritten ein wichtiges Thema und soll auch im Zusammenhang mit Singer diskutiert werden. Ich denke jedoch, dass allzu oft in den Medien dadurch vom Inhalt (der ja den Anstoss zu radikalen Protesten gab) abgelenkt wurde.

2 Cornelia Filter, Das Affentheater, EMMA, März/April 1994. In der EMMA von Juli/August 1996, S. 52, schreibt Alice Schwarzer erneut, dass Peter Singer zu Unrecht angegriffen werde; dabei ist offensichtlich, dass sie den Kern der Sache, die Konstruktion des Personenbegriffs, nicht durchschaut hat.

3 Hedi Wyss, Peter Singer und die blockierte Diskussion, Plädoyer für eine Auseinandersetzung, Die Alternative Zeitung DAZ, Zürich 30.9.1994.

4 Riccardo Bonfranchi, Verweigerter Diskussion über die «neue» Euthanasie, in: Soziale Medizin, 2/96, S. 28.

5 Peter Singer, Praktische Ethik, Stuttgart 1994, S. 418/419.

6 Interview mit Peter Singer in der Berliner Tageszeitung taz, 11./12.5.1996, S. 13.

7 Peter Singer, Praktische Ethik, a.a.O., S. 123.

8 Ebenda, S. 136.

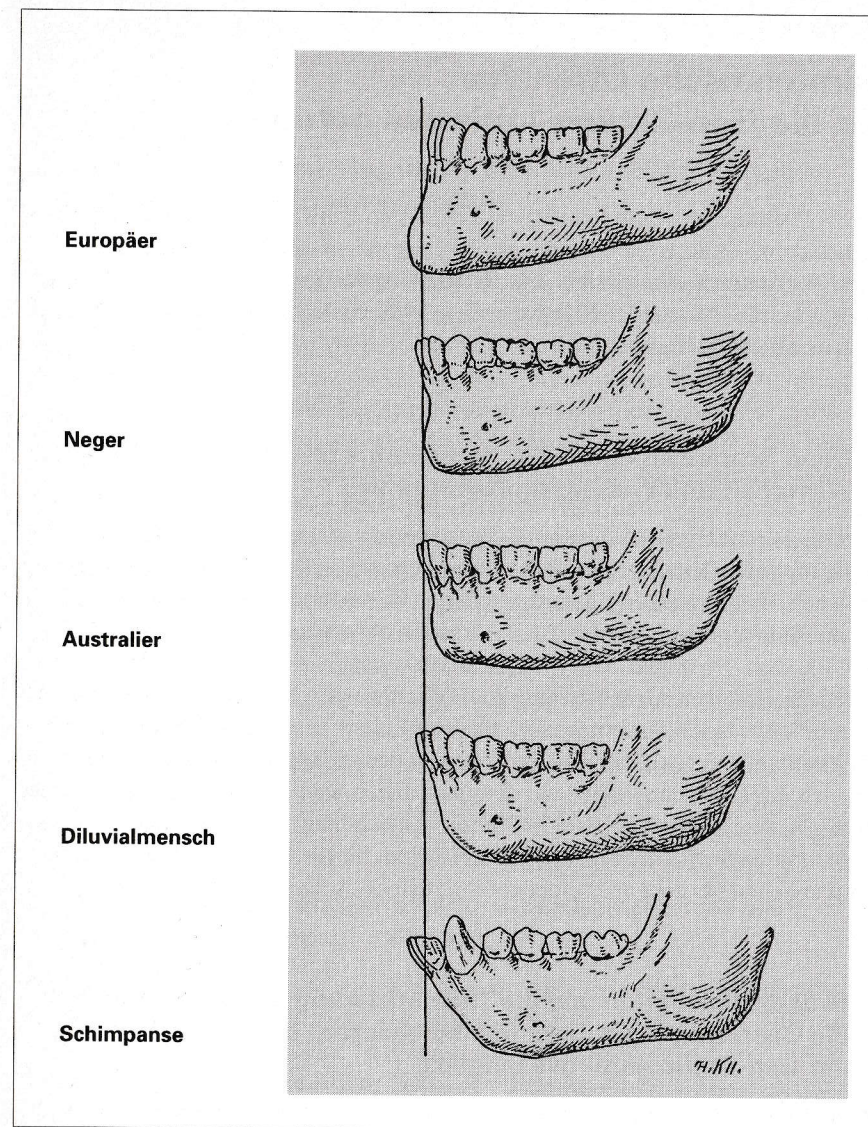
9 Zu erwähnen sind hier besonders die Utilitaristen R.M. Hare (Essays on Bioethics, Oxford 1993) und J. Glover (Causing Death and Saving Lives, Harmondsworth 1977).

10 Maria Mies, Wider die Industrialisierung des Lebens, Pfaffenweiler 1992.

11 Helen Bequaert Holmes, in: Feminist Perspectives in Medical Ethics, Bloomington and Indianapolis 1992, S. 6.

12 Carola Meier-Seethaler, Wo bleibt die Menschenwürde? Moderne Medizin und Ethik, in: Soziale Medizin, 1/96, S. 29/30.

13 ANTIGENA: Frauengruppe gegen Bevölkerungspolitik, Zürich; NOGERETE, Feministische Organisation gegen Gen- und Reproduktionstechnologie, Bern.



Ausbildung des Kinns von niederen zu höheren Typen  
aus «Menschenkunde» von Dr. Georg Buschan, Stettin 1909